

Fritz Weiss
Als deutscher Konsul in China

Erinnerungen 1899–1911

Herausgegeben von
Hartmut Walravens

Asien- und Afrika-Studien 50
der Humboldt-Universität zu Berlin

Harrassowitz Verlag

Asien- und Afrika-Studien der Humboldt-Universität zu Berlin

Band 50

2017

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Fritz Weiss
Als deutscher Konsul in China
Erinnerungen 1899–1911

Herausgegeben von
Hartmut Walravens

2017
Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2017
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISSN 0948-9789
ISBN 978-3-447-10850-8
e-ISBN PDF 978-3-447-19658-1

Inhalt

Abkürzungen	7
Vorbemerkung	9
Tamara Wyss in memoriam (Ramon A. Wyss)	11
Kurzbiographie und Schriftenverzeichnis von Fritz Weiss	13
Erinnerungen aus China	19
Jugend in Köln	19
Studienzeit	34
China	47
Abbildungen	257
Namenregister	295

Abkürzungen

AA	Auswärtiges Amt
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AfBA	Afrikanisches Biographisches Archiv
BBA	Britisches Biographisches Archiv
Biograph. Handbuch	Biographisches Handbuch des deutschen auswärtigen Dienstes 1871–1945
DBA	Deutsches Biographisches Archiv
Hummel	A. W. Hummel (Hrsg.): <i>Eminent Chinese of the Ch'ing period</i> . Washington, DC: Library of Congress 1943/44. 2 Bde.
JBA	Jüdisches Biographisches Archiv
MSOS	Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. 1. Abt.: Ostasiatische Studien
NDB	Neue Deutsche Biographie
OAR	Ostasiatische Rundschau
VIAF	Virtual International Authority File (online)

Vorbemerkung

Der Herausgeber kam durch Carsten Eckert, der zu dem Zeitpunkt beim Berliner Naturkundemuseum beschäftigt war, mit Tamara Wyss zusammen. Sie war bemüht, den Nachlaß ihrer Großeltern in gute Hände zu geben und auch die Erinnerungen in adäquater Form herauszubringen. Sie hatte selbst in Museen und Archiven ausgedehnte Forschungen angestellt, kam aber nicht mehr dazu, diese publizistisch auszuwerten. Ihr Medium war schon aus beruflichen Gründen eher das Bild, und so suchte sie Rat, wie eine Veröffentlichung am ehesten anzustellen wäre, denn die Zeit drängte – wie sehr sie drängte, wußten auch viele ihrer Freunde nicht.

Herr Eckert wäre – als begabter und glücklicher Rechercheur – der geeignete Herausgeber der Erinnerungen gewesen, allerdings stellten sich ihm gerade zu dem Zeitpunkt andere, dringendere Herausforderungen in den Weg.

Der Unterzeichnete, der mit Tamara den Veröffentlichungsplan entworfen hatte, fühlte sich unter den Umständen nach ihrem Tode in der Pflicht, das Projekt selbst in die Hand zu nehmen, zumal die Lektüre der Erinnerungen zeigte, daß diese viele interessante historische Details enthielten und überdies frisch und unprätentiös geschrieben waren.

Für die Bearbeitung stand nicht das Originalmanuskript zur Verfügung, sondern eine von einer Sekretärin gefertigte Abschrift, was sich hinsichtlich der vielen Namen und fremden Begriffe als problematisch erwies.

Die Erinnerungen sind von Fritz Weiss, wie es auch die Anrede am Anfang deutlich macht, für die Familie niedergeschrieben worden. Daher sind manche Details über die Verwandtschaft als bekannt vorausgesetzt, die heute schwer zu ermitteln sind. Leider stand dafür Tamaras umfassende Kenntnis der Familiengeschichte nicht mehr zur Verfügung.

Dank für vielerlei Information gebührt Carsten Eckert, Martin Gimm und Ramon A. Wyss, der auch die Fotos bereitstellte.

Berlin 3.1.2017

Hartmut Walravens



Tamara Wyss (Aufnahme: Privat)

In Memoriam Tamara Wyss

Tamara Wyss, Enkelin von Fritz Weiss und Hedwig Weiss-Sonnenburg, hat sich intensiv mit dem Leben und Nachlaß ihrer Großeltern beschäftigt. Ohne ihren Einsatz wäre das vorliegende Buch nicht zustandegekommen, an dessen Planung sie sich unmittelbar vor ihrem Tod noch aktiv beteiligen konnte.

Tamara Wyss wurde am 29. April 1950 als Tochter von Ursula Wyss-Daecke und Dieter Heinrich Eduard Wyss in Heidelberg geboren, wo der Vater seine Assistenzausbildung als Psychiater und Nervenarzt beendete. Nach der Scheidung der Eltern 1958 zog die Mutter nach Darmstadt, wo sie eine eigene Praxis als Krankengymnastin aufmachte und auch zwei Jahre 1967–69 berufstätig in Schweden war. Der Vater bekam später einen Ruf nach Würzburg 1969 als Vorstand des Instituts für Psychotherapie und medizinische Psychologie in Würzburg. Dieter Wyss war Verfasser zahlreicher Lehrbücher im Gebiet der Psychiatrie und Philosophie.

Die Schuljahre verbrachte Tamara hauptsächlich in Darmstadt; 1970 fing sie an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin ihre Ausbildung als Filmemacherin an, die sie 1974 abschloß. Erste Projekte auf den Cap Verde Inseln führten dann zu dem ersten grösseren Dokumentarfilm, *Zwischen Leid und Lachen*, sowie *Wasser einmal am Tag*. Die Situation der Frauen mit doppelter Arbeitsbelastung und das Streben nach Emanzipation in dem befreiten Cap Verde waren das Thema dieser Filme, das in allen Arbeiten von Tamara in verschiedenen Formen begegnet.

Nach den Jahren auf den Cap Verde Inseln folgte ein langer Aufenthalt in England, 1984–1998, wo Tamara mehrere kurze Filme produzierte und an verschiedenen Universitäten und Colleges im Bereich des Films und Filmemachens unterrichtete. Sie machte ihren Master of Arts über das Frauenbild im DEFA-Dokumentarfilm. Ein erster Kurzfilm knüpfte an das Leben ihrer Grossmutter an, *Glass pearls and Crocodiles*, 1994–1995.

In dieser Zeit fing Tamara an, sich mit den Tagebüchern der Grosseltern und dem fotografischen Material dazu zu beschäftigen. Das Interesse an China wurde früh von der Grossmutter, Hedwig Weiss-Sonnenburg, vermittelt, in erster Hand durch die Kinderbücher, die in China in der Zeit vor und während der nationalen Revolution (1911) spielen, wie *Kleiner Chinese Li* und *Pflaumenblüte und Kai Lin* (das letztere übersetzt in viele Sprachen, *Plum Blossom and Kai Lin*). Aber auch viele der gesammelten Gegenstände aus China weckten das Interesse, z.B. ein paar ganz kleine Stoffschuhe mit feiner Sohle wie sie damals von vornehmen Frauen getragen wurden, auch kleine Holzfiguren, die Szenen aus dem Leben in China zeigten, und vieles andere wie Bilder und Fotografien. Tamara hatte zu ihrer Grossmutter ein sehr nahes Verhältnis.

Der Gedanke eines kombinierten Dokumentar- und Spielfilms über das Leben der Grossmutter in China war geweckt. Das Projekt führte dann zu dem Dokumentarfilm *Die chinesischen Schuhe*, 2000–2004. In diesem Film folgte Tamara Wyss der Reise der Grosseltern den Yangzi entlang bis nach Chongqing und Chengdu. Das jetzige China spiegelte sich in den Bildern und Erzählungen der Grosseltern. Die Frage der persönlichen Erinnerung, der eigenen Erlebnisse und ihrer Verknüpfung mit der allgemeinen Geschichtsentwicklung war ein wichtiges Thema ihrer Arbeit. Voraussetzung waren Tamaras tiefe Kenntnisse über Chinas Geschichte und das Studium des Nachlasses der Grosseltern. Gründliches Recherchieren erstreckte sich von Besuchen im Archiv des Auswärtigen

Amtes bis zu Treffen mit Historikern an Universitäten in China. Dazu verfolgte Tamara auch das Sprachstudium des Mandarin.

Der Erfolg mit dem Film *Die chinesischen Schuhe* führte zu einem weiteren Auftrag, einen Film für u.a. ZDF über Victor Segalens archäologische Reise nach Sichuan 1914 zu machen. Auch hier gab es ein umfassendes fotografisches Material.

Die Fotografien von Fritz und Hedwig Weiss wurden zum ersten Mal in Sichuan 2001 auf mehreren Ausstellungen gezeigt. Nach der Fertigstellung des Films folgte die Arbeit, Fotografien der Grosseltern zusammen mit Texten aus den Tagebüchern und Hedwigs Jugendbüchern zu veröffentlichen. Das Buch *Gestern im Land von Ba und Shu. Veröffentlichung der Fotografien von H. u. F. Weiss* bei der Sichuan University Press wurde 2009 auf einer grossen Ausstellung in Chengdu präsentiert.

Am Beispiel ihrer Familie beschäftigte sich Tamara auch mit der Stellung des Judentums in der emanzipierten deutsch-jüdischen Familie. In den Archiven des AA fand Tamara z.B. eine Denunziation der deutschen Gemeinde in Paraguay gegen den Gesandten und «Halbjuden» Fritz Weiss. Tamaras Film über Moses Mendelssohn, *Auf der Suche nach Herrn Moses*, schildert die auch heute wieder so aktuelle Frage des «Anderseins» in unserer Gesellschaft. Der Film nimmt seinen Ausgangspunkt in den Tagebüchern Ihrer Urgrossmutter, Clara Westphal (Mendelssohn) und der Fragestellung, wann persönliche Erinnerungen aufhören, weitergetragen zu werden.

Durch Tamaras engagierte Arbeit mit dem Nachlass ihrer Grosseltern sehen wir vor uns die interessanten Erzählungen von Fritz Weiss und der einmaligen Zeit Chinas nationalen Erwachens. Die persönlichen Erinnerungen werden so an den Leser weitergetragen. Das Bildmaterial ist der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden über das Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin, <http://themen.crossasia.org/weiss/> Es war die letzte Aufgabe, die Tamara noch vor ihrem frühzeitigen Tod am 30. März 2016 in Berlin bewältigen konnte. Tamara war eine Person von höchster Integrität. Ihre Stellungnahmen für die Emanzipation der Frauen und den «einfachen» Menschen waren konsequent und wurden in ihren Filmwerken anschaulich und lebendig gespiegelt. Tamara hat uns viel zu früh verlassen, und dieses Buch möge an ihr Schaffen erinnern.

Stockholm/Ibiza 2017

Ramon Wyss

Fritz Weiss (1877–1955) – Eine kurze Biographie

Fritz Weiss wurde am 23. Febr. 1877 in Zürich (auf dem Bahnhof) geboren, als Sohn des Geheimen Regierungsrats Emil Weiss und seiner Frau Ludmilla Ascherberg, verw. Askunas, er wuchs aber in Köln auf, wo sein Vater dann tätig war. Er besuchte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, als jüngerer Mitschüler des später bekannten Orientalisten Berthold Laufer (1874–1934), und machte 1896 Abitur. Anschließend studierte er in Zürich und Berlin Jura. Am Seminar für Orientalische Sprachen erwarb er 1898 das Diplom für Chinesisch. Er trat 1899 in den chinesischen Seezoll ein, wo es ihm in Tsingtau unter der Leitung von Ernst Ohlmer nicht sehr zusagte, so daß er in den auswärtigen Dienst überwechselte (13.9.1900), wo er zunächst am Generalkonsulat Shanghai als Dolmetschereleve tätig war (12.12.1900–20.9.1901), dann bis zum 14.7.1903 beim Konsulat in Kanton, anschließend bis 13.8.1904 am Konsulat Tianjin. Zum Dolmetscher befördert, wurde er zum Konsulat Chengdu versetzt, dessen kommissarische Leitung er vom 23.8.1907 bis zum 16.2.1914 innehatte, woran sich die kommissarische Leitung des neu eingerichteten Konsulats in Yunnanfu anschloß (bis zum 14.3.1917, da der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu seiner Abreise führte). Nach kürzeren Einsätzen in Skandinavien und bei der Waffenstillstandskommission wurde ihm am 5.4.1921 die kommissarische Leitung der Gesandtschaft in Addis Abeba, wo er bis zum 22.3.1929 tätig war, übertragen; während dieser Zeit wurde er zum Konsul I. Kl. (1924) und zum Gesandten (1925) ernannt. Am 27.1.1930 wurde ihm die kommissarische Leitung der Gesandtschaft in Caracas übertragen und am 22.10.1932 wurde er schließlich Gesandter in Asunción. Am 21.4.1934 wurde er in den einstweiligen Ruhestand versetzt, dem die Versetzung in den Ruhestand zum 13.4.1937 folgte. Weiss wohnte bis 1936 in Spanien, dann in Berlin, 1947 bis 1949 in Mexiko und seit 1949 bis zu seinem Tod am 22.10.1955 in Heidelberg. Am 15.7.1911 heiratete er Hedwig Sonnenburg, die als Schriftstellerin besonders durch eine Reihe von Kinderbüchern bekannt wurde. Sie hatten drei Kinder: Jutta, Alice und Dieter.

Weiss trat publizistisch durch eine Anzahl Reise- und Konsulatsberichte hervor, pflegte aber auch seine chinesischen Sprachkenntnisse, und so erschien 1929 die Erstübersetzung des *Kostbaren Heldenbluts von Shu*. Lebendig geschrieben und voll von Informationen sind seine für die Familie niedergelegten Erinnerungen an China, die eine Veröffentlichung verdienen. Bemerkenswert sind auch die ethnographische Sammlung über das Volk der Lolo (heutige Bezeichnung: Yi), die er dem Kgl. Museum für Völkerkunde übereignete, phonographische Aufnahmen sowie zoologische Objekte (im Museum für Naturkunde, Berlin), unter denen die Pandafelle hervorstechen, damals – und heute wieder – eine Sensation.

Eine Auswahl seiner Fotos aus Südwestchina hat seine Enkelin Tamara Wyss (†2016; 1951 war die Familie zu der ursprünglichen Schreibung Wyss zurückgekehrt) in China veröffentlicht und in einem Dokumentarfilm ihre Reise auf den Spuren ihres Großvaters nach Chengdu geschildert.

Das folgende Schriftenverzeichnis enthält auch einige Berichte von Hedwig Weiss-Sonnenburg, die sich auf gemeinsame Reisen beziehen und die Fritz Weiss gern seiner Frau, als einer Schriftstellerin, überließ.



Fritz Weiss und Hedwig Weiss-Sonnenburg
(Aus: *Gestern im Land von Ba und Shu*)

Schriftenverzeichnis

- 1 Fritz Weiss: *Bhamo-Tengyüe*.
Typskript. O. Pag. Ca. 20 Bl.
- 2 Fritz Weiss: *Von Tengyüe nach Talifu (-Yünnanfu)*.
Typskript o. Pag. 60 Bl.
- 3 *Tschungking. Handelsbericht des Kaiserlichen Konsulats für das Jahr 1905.*
(Erstattet im Februar 1906.)
Berlin 45 S. (Handelsberichte über das In- und Ausland II, 82.)
Weiß, Kaiserlicher Dolmetscher
- 4 *Tengyüe (China). Handelsbericht für die Jahre 1905 und 1906.* (Bericht des
Kaiserlichen Konsulats in Chengtu, erstattet Ende September 1907.)
Handelsberichte über das Ausland. Serie II. Nr. 112. Berlin: Mittler. 1908 (Februar).
S. 1–12
Weiss, Kaiserlicher Konsul
- 5 Das Berg- und Hüttenwesen der Provinz Yünnan.
Berichte über Handel und Industrie (Berlin) 1908, 646–654
(Bericht des Kaiserl. Konsulats in Chengtu)

- 6 Von Bharno nach Tengyüe. Von Fritz Weiss. Mit 4 Tafeln.
MSOS (Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen) 1909, 110–123
- 6a Die Herstellung des für Tibet bestimmten Ziegeltees in der chinesischen Provinz Szechuan.
Landwirtschaftliche Beilage[zu?]. Band 138, Nr. 9, 1909, S. 3–4
[Angabe von Tamara Wyss†]
- 7 Von Tengyüe über Talifu und Yünnanfu zum Yangtse. Von F. Weiss.
MSOS 1910, 18–48, Taf., 1 Kt.
- 8 Reise durch die Eingeborenenstaaten in Westszechuan. Von Weiß, Kais.
Deutschen Konsul, a. i. in Tschengtu-Tschungking. (Mit Karte, s. Tafel 12, und 4
Lichtbildern, s. Tafel 13 u. 14).
Petermanns Mitteilungen 56.1910, II, H. 2, S. 67–71
- 9 Das Chienchangtal. (Bericht des Kaiserlichen Konsulats in Chengtu.)
Berichte über Handel- und Industrie (Berlin) 16.1911, 40–55
- 10 Die Provinz Yünnan, ihre Handels- und Verkehrsverhältnisse. Von F. Weiss. Hierzu
3 Steindrucktafeln.
MSOS 15.1912, 1–56
- 11 Frau Konsul Fritz Weiß in Chengtu: Reisebriefe aus China. Chengtu – Jachou –
Kiating – Chengtu.
Nord und Süd 38.1914, Bd 149, Heft 477, S. 331–345
- 12 Wirtschaftliche Verhältnisse des Chienchangtals in Szetschuan. Von Konsul Weiß,
Chengtu (Mit Karte, s. Tafel 38, und Abbildungen)
Petermanns Mitteilungen 1914: Juni, 310–315
- 12a Von O Pien Ting nach Ma Pien Ting durchs Lololand. Von Frau Konsul Weiß,
Chengtufu (China).
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 50.1915, 73–91
- 13 Die Goldlagerstätten von Wali und Tsai Tse Ti im Chienchangtal. Von Fritz Weiß,
Stavanger. (Mit Karte, s. Tafel 14 und 8 Abbildungen, s. Tafel 15 u. 16.)
Petermanns Mitteilungen (Nov./Dez.) 1918, 255–260
1. Goldgewinnung in Wali
2. Goldgewinnung ins Tsai Tse Ti
Mit Übersicht des Reisewegs des Deutschen Konsuls Weiß durch die
Yalungschleife in Ssu-chuan
Routenskizze der Durchquerung der Yalungschleife. Aufgenommen von Konsul
Weiß im Oktober 1910.

- 14 Frau Konsul Hedwig Weiß: Tagebuchblätter aus Chinas Revolutionszeit. Gerechtigkeit.
Monatshefte für auswärtige Politik 1919, 697–706, 758–767
- 15 Hedwig Weiß-Sonnenburg: Dreitausend Kilometer quer durch China. Erinnerungen einer Deutschen aus dem Jahre 1917.
Nord und Süd 44.1919 (Nov.), 173–184
- 16 Hedwig Weiß-Sonnenburg: *Zur verbotenen Stadt Sanaa. Eine Reise von Abessinien nach Arabien*. Mit 68 Abbildungen.
Berlin: Eigenbrödler Verlag (1928). 89 S.
- 17 [彭遵泗 Peng Zunsi, 18. Jh.:] *Shu Pi* [Shubi] 蜀碧. *Das kostbare Heldenblut von Shu*. Erstmalig übertragen aus dem chinesischen Urtext von F. Weiss.
Berlin: Carl Heymann 1929. V, 105 S.

Sekundärliteratur

- 1 Herbert Mueller: Beiträge zur Ethnographie der Lolo. Katalog der Sammlung Weiss im Kgl. Museum für Völkerkunde Berlin.
Baessler-Archiv 3.1913, 49–69
- 2 Ludwig Biewer: Lebenserinnerungen des Gesandten Fritz Weiss/Wyss (1877–1955).
Auswärtiger Dienst 1989, 200–203
- 3 Thomas O. Höllmann (Hrsg.): Ein Volksstamm von ungemütlicher Selbständigkeit – die Yi (Südwestchina) und ihre materielle Kultur dargestellt anhand der Sammlung Fritz Weiss im Staatlichen Museum für Völkerkunde in München.
Fonticuli, Bd. 2. Berlin: Quest 1991, [nicht ges.]
- 4 Tamara Wyss: *Lao Sichuan lao zhaopian* 老四川老照片.
[Chengdu] 成都: 四川省人民政府外事办公室 [2002]. 255 S.
- 5 Tamara Wyss: *Die chinesischen Schuhe*. Dokumentarfilm 2004.
- 6 Alke Dohrmann: Fritz Weiss: Unter Schildkröten und Hyänen. Das Leben eines Gesandten und seiner Familie in der deutschen Gesandtschaft in Addis Abeba in den zwanziger Jahren. In: *Sehnsucht nach der Ferne. Äthiopien und Deutschland*.
München: Deutscher Kunstverlag 2006, 195–205
- 7 Tamara Wyss: Versuch einer Spurensuche im Liangshan – eine Annäherung an die Nuosu-Yi.
Die Yi, gestern und heute. Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg, 2006, S. 34–43.

- Dort auch: S. 62–64: Siegmah Nahser: Die Yi-Sammlung in den Staatlichen Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum
- 8 Andreas Steen: Mit dem Phonographen in China (1903–1914): Technologien, Reiseziele und die Mobilität des Klangs.
Reisen in chinesischer Geschichte und Gegenwart, Erfahrungen, Berichte, Zeugnisse. Wiesbaden: Harrassowitz 2008 (Jahrbuch der Deutschen Vereinigung für Chinastudien 4.), 129–152
 - 9 Tamara Wyss: [Ba Shu lao zhaopian] 巴蜀老照片 *Gestern, im Land von Ba und Shu*. Reisen von Hedwig und Fritz Weiss im Südwesten Chinas. Chengdu: Sichuan University Press 2009. 255 S. [dreisprachig]
 - 10 Tamara Wyss: Searching for the «Lolos».
Explorers & scientists in China's borderlands, 1880–1950. Ed. by Denise M. Glover u.a.
Seattle, London: University of Washington Pr. 2011, 91–115
 - 11 Weiss, Fritz
Biographisches Handbuch des deutschen auswärtigen Dienstes 1871–1945. Bd. 5. 2014, 214–216



Der von Tamara Wyss herausgegebene Bildband über die Reisen ihrer Großeltern <S7>

Erinnerungen aus China

Jugend in Köln

Und fällt der Bursche durchs Examen,
So schert er sich den Teufel drum;
Er reiset doch in Gottes Namen
Kommt in der ganzen Welt herum.
(Altes Kommersbuch)

Liebe Kinder!

Vielleicht ist mein, später Euer unruhiges Leben nicht zum geringsten davon beeinflusst gewesen, daß ich – so wollte es der neckische Zufall – ausgerechnet in einem Bahnhof zur Welt kam, während draussen die Lokomotiven piffen, die Räder rollten, «I'gestieg'n nach Zug, Luzern, Baden Solothurn, Bern» ausgerufen wurde, stieg ich an einem kühlen 23. Februarfreitag des Jahres 1877 in meinen ganz privaten, nur für mich reservierten Sonderzug ein. Ziel: das Leben. (Auch mein Samuel Pepys¹ kam an einem 23. Februar zur Welt anno 1632!)

Ich kam nicht in einem Wartesaal noch Coupé zur Welt, wie Ihr zu scherzen beliebtet, sondern oben im ersten Stock in der Dienstwohnung meines Papas in Zürich. Steht Ihr heute vor dem Bahnhof am Alfred Escher² Denkmal, so schaut nach links, nicht rechts, wo oben ein teures Restaurant ist, links war die Wohnung meiner Eltern.

Kaum war ich da, schon ging meine erste Reise los. Nach Köln a/Rhein wo ich 78 gelandet sein muß. Dank der Freundschaft des vornehmen alten Generals von Roeder³, unseres Gesandten in Bern, bekam mein Papa bei der Rheinischen Eisenbahngesellschaft⁴, damals wie die meisten preußischen Bahnen eine Privatgesellschaft, eine gute Stellung, und als sie bald darauf verstaatlicht wurde, ist er in den preussischen Staatsdienst übernommen worden und wurde automatisch Preusse. Die stramme Dienstauffassung, die dort herrschte, muß meinem Vater, dem der Kantönligeist und die Schlamperei der Zürcher zeitlebens zuwider waren, aufs angenehmste angesprochen haben und er ist gerne von Zürich weggegangen. Gleichwohl bereitete es ihm lange Jahre nachher eine besondere Genugtuung, als

1 Samuel Pepys, London 23. Febr. 1633–26. Mai 1703 Clapham bei London, brachte es als Administrator bis zum *chief secretary* der britischen Admiralität. Sein Ruhm gründet sich auf das umfangreiche Tagebuch, das er 1660–1669 führte und das heute eine wichtige historische Quelle darstellt. Vgl. C. S. Knighton: Pepys, Samuel (1633–1703). *Oxford Dictionary of National Biography* (Oxford University Press, 2004). Vgl. BBA I 866, 225–266; 292, 90; III 358, 20–25.

2 Alfred Escher, Zürich 20. Febr. 1819–6. Dez. 1882 Zürich, Schweizer Politiker und Unternehmer, Vgl. Wilhelm Oechsli: Escher, Alfred. ADB 48. 1904, 415–429. DBA I 293, 228; II 340, 125–126; 340, 135–141; III 222, 392–403; 223, 37–39.

3 Maximilian Heinrich von Roeder, Berlin 10. Okt. 1804–8. Nov. 1884 Bernerhof bei Bern, preußischer General und Diplomat. Er trat 1864 in den preußischen auswärtigen Dienst und war zunächst Gesandter in Kassel, dann von 1867–1882 Gesandter in Bern. Vgl. *Biographisches Handbuch* 3.2008, 692–693.

4 Die Rheinische Eisenbahngesellschaft wurde 1836 gegründet und trug wesentlich zur wirtschaftliche Erschließung der Region bei. Sie wurde 1880 verstaatlicht.

die Nordostbahn⁵ ihn einlud, als Sachverständiger in einer Frage des Umbaus des Zürcherbahnhofes zu fungieren und er so sein altes Arbeitsgebiet wiedersehen durfte. Eine Woche ist Papa damals in Zürich gewesen. 1877, gerade nach Papas Heirat, hatte es um die Nordostbahn einen fürchterlichen Lokalskandal gegeben, alles raste gegen den edlen Alfred Escher und wollte ihn und sein Werk für etwas verantwortlich machen, das tatsächlich nur eine Folge der grossen allgemeinen Wirtschaftskrise jener Jahre gewesen war, der so viele Gründungen, darunter auch Eschers Gotthardbahn und schließlich die Nordostbahn zum Opfer gefallen waren. Millionen gingen damals in Berlin, Paris, Wien verloren. Was aber damals an gemeinen persönlichen Verleumdungen und Gehässigkeiten gegen Escher und seine Mitarbeiter in einer ihnen feindlichen Lokalpresse sich breit machte, hat mein Papa bis an sein Lebensende den biedereren Züripietern nie vergessen können. Zu uns erwähnte Papa diese Vorgänge so gut wie nie, nur einmal erzählte er uns, wie in einem der Winkelblätter von ihm berichtet wurde, er habe einmal einem Sekretär den Schreibfederhalter an den Kopf geworfen.

Mama erwähnte aus der Zeit nur mit Bedauern, daß der große Eisenbahnmagnat Baron Hirsch⁶ Papa ein glänzendes Angebot für eine leitende Stellung in seinen türkischen Bahnprojekten gemacht habe, das aber Papa refüsierte mit Rücksicht auf Klima und seine Gefahren für Baby (mich) und Frau. Da hätten wir ordentlich etwas zurücklegen können, wären Schweizer geblieben etc. Immerhin, die politischen Wolken, die damals über dem Balkan hingen (türkisch-russischer Krieg) mochten Papa auch zu seiner Ablehnung mitbestimmt haben. So ging die Familie mit Alice und Ernst und dem Säugling nach dem heiligen Köln, wo sie bis zu ihrer Umsiedlung 06 nach Essen verblieben sind. Das Gemeinderecht von Winterthur behielten wir, ohne es zu wissen, noch lange Jahre weiter und wurden in der Bürgerliste aufgeführt. Davon später.

In Köln bewohnte das junge Ehepaar – Papa schon 48, Mama 31 – zuerst ein Haus in der Makkabäerstrasse unweit der Direktion. Die Straße führte zum Rhein herunter und an dieses Haus bewahre ich meine älteste Erinnerung, mag damals also 4 oder 5 Jahre gewesen sein, als wir dort noch gewohnt haben. Da weiß ich noch ganz genau, wie man durch ein großes Tor einen Hof betrat, an dessen Rückwand sich eine große Felspartie aus braunem Tuffgestein – aus der Eifel mochte es herkommen – erhob und ein munterer Wasserfall plätscherte über die Felsen herab in ein kleines Bassin. Das muß einen bleibenden Eindruck hinterlassen, den einzigen, der mir aus den frühesten Kindheitstagen verblieben ist.

Mein Papa, dessen Augapfel ich natürlich als einziges Kind war, hatte wohl selbst keine besonders fröhliche und heitere Jugend gehabt, er erzählte ja bloß wenig davon, wie das dieser Generation wohl eigentümlich sein mochte. Nach bestandnem Abitur auf der Kantonsschule in Zürich, der recht bedeutende Philologen der römischen und griechischen Klassiker entstammten, bezog er die neu gegründete Universität, um sich als Jurist auszubilden und, so entnahm ich seinen Andeutungen, nach einiger Praxis in einem Anwaltsbüro – Fürsprech wird in Zürich der Rechtsanwalt genannt – sich einer Laufbahn in der kantonalen Richter- und Verwaltungskarriere zu widmen. Seine Universitätsjahre zu Anfang der 50er müssen immerhin recht vergnügte gewesen sein, nachdem er mit andern

5 Die Nordostbahn, 1853 gegründet und bald das wichtigste Eisenbahnunternehmen der Schweiz, geriet 1873 in eine schwere Krise, nicht zuletzt wohl ausgelöst durch das Streben der «Eisenbahnbarone» nach schnellem Gewinn.

6 Baron Maurice de Hirsch, München 9. Dez. 1831–21. April 1896 bei Ersek-Ujvar, Ungarn, Unternehmer; vgl. Kurt Grunwald: Hirsch, Moritz Freiherr von. *NDB* 9.1972, 207–208.

Gleichgesinnten das Corps Tigurinia gegründet⁷, das einzige Schweizer Corps, das dem Kösener SC angehört hat. Man hat ihn dort später auch zum Ehrenmitglied ernannt.

Das Corps bestand in Zürich bis 1923 und tat sich 1927 in Köln wieder auf. Die Schweiz war kein Boden für diese Einrichtung, das Corps litt ständig an mangelnden Renoncen, das Fechten wurde ihm fast zur Unmöglichkeit gemacht und für ihre Mensuren mußten sie über den Rhein hinüber auf deutsches Gebiet jedesmal hinüberreisen. Bei der Gründung bestand es aus 10 Aktiven. Auf den Bildern aus jenen Jahren erscheint Papa als ein etwas schwärmerischer Jüngling in reichlichem Haarschmuck, verträumt ins Weite blickend. Gefochten hatte er auch, aber die damalige Fechtweise, die weniger auf zahlreiche erhaltene «Blutige» als vielmehr darauf Gewicht legte, möglichst selbst keinen zu erhalten, Deckung zu nehmen und nicht stoisch den Kopf hinzuhalten, hat ihn selbst aus diesen Rencontres ganz unverletzt und ohne Schmissee herauskommen lassen. Heute ist das anders. Der Ton im Corps muß durchaus harmlos fröhlich gewesen sein, ohne das ständige Saufen, Champagnerbowlen und die übrigen Alkoholexzesse, die so erschreckend besonders im wilhelminischen Zeitalter zum guten Ton gehört hatten.

Noch etwas zur «Frühgeschichte» der WEISS, auch WYSS genannt, aus dem alemannischen Dörfchen Fehraltorf. Sie waren aus Weisslingen unweit von Fehraltorf⁸ belegen, im 16. Jahrhundert eingewandert, mögen daher, wenn eine ganze Ortschaft ihren Namen noch heute trägt, in grauen Vorzeiten eine angesehene Sippe gewesen sein.

In Fehraltorf lebten sie als sich kräftig vermehrende Kleinbauern und Gewerbetreibende, Bäcker vornehmlich, manche von ihnen stiegen auch dank ihrem Wohlstand oder ihrer Begabung zu kleinen Gemeindeämtern, auch kirchlichen Aufsichtsposten empor. Damals im 17. und 18. Jahrhundert war mit der hohen protestantischen Geistlichkeit, die in den Mauern von Zürich, im Schatten des Fraumünster oder St. Peter thronten, besonders *in moralibus* nicht zu spaßen.

Zu heftiger Wirtshausbesuch, lockerer Lebenswandel, eheliche und voreheliche Fehltritte wurden mit hohen Geldstrafen, Verweisung aus dem Gottesdienst nachhaltig geahndet. So fanatisch wie im kalvinischen Genf mag es ja nicht hergegangen sein, einem sanften Zwingli war die dortige Kirchenzucht ein Greuel, immerhin beherrschte auch hier eine strenge Kirchenzucht das öffentliche und private Leben in dem kleinen Dörfchen und ich könnte mir denken, daß das wohl ehrenhafte, sonst aber nicht weiter einbringliche Amt einiger meiner Altvorderen kaum zu ihrer Beliebtheit beigetragen haben dürfte (vergl. hierzu auch die ausgezeichnete Monographie über Fehraltorf⁹ in meiner Bibliothek).

Von meinem Urgroßvater Präzeptor Johann Jakob Wyss haben wir noch einen Schattenriß aus dem Jahre 1782.

«Hier stehet durch den Künstlers Fleiß

Präzeptor Johann Jacob Wyss.

Fehraltorf den 14. Hornung 1782.»

Das Y mag also vielleicht schon damals wie Ei ausgesprochen worden sein. Mein Großvater, der Oberst [Heinrich] Weiss, hat dieses Ei ganz in seinen Schriftgebrauch übernommen. Auch die zeitgenössischen Dokumente kennen ihn nur als Heinrich Weiss,

7 Gegründet am 11. Nov. 1850.

8 Im Kanton Zürich.

9 Vermutlich: Hermann Brüngger: *Fehraltorf in Wandel der Jahrhunderte*. Mit Illustrationen und einem Gemeindeplan gez. v. Karl Bachofner. Hrsg. v. d. politischen Gemeinde Fehraltorf. Pfäffikon: A. Peter 1933. 264 S.

während hingegen im züritütschen Dialekt die Silbe EI ausnahmslos = I gang und gebe blieb. Da kennt man nur einen Herrn Wyss, auch wenn er sich Weiss schrieb.

Auch in dem kleinen Büchlein «Gottfried Keller Anekdoten»¹⁰ erscheint mein Papa (S. 112) als Nordostbahndirektor Emil Wyss.

Eine gewisse historische Berechtigung, die alte Schreib- und Sprachform wieder aufzunehmen, ist somit leicht nachzuweisen. Bei meinen Papieren liegt außer einem eingehenden Stammbaum aus den Kirchenbüchern der bis ins 15. Jahrhundert zurückgeht, auch ein Schreiben des Pfarramts Fehraltorf, das sich mit diesem Ypsilon eingehend beschäftigt.

Daß mein Großvater die hochdeutsche Schreibart annahm, ist, wie mein Papa mir bei einer der seltenen Gelegenheiten, wo er überhaupt von jenen alten Zeiten sprach, auf dessen tiefe politische Abneigung gegen die städtischen Junkergeschlechter derer von Wyss zurückzuführen. Ihm war es ein unerträglicher Gedanke, auch nur entfernt mit jenen ultrakonservativen Stadtherren verwechselt zu werden, deren Entmachtung und am Ende erfolgreiche Bekämpfung sein Lebensziel gewesen war.

Seine Eltern waren 1839, als Papa 9 Jahre alt von Fehraltorf nach Winterthur gezogen, wo sie das dortige Bürgerrecht erwarben. Sein Vater, also mein Großvater Heinrich Weiss¹¹, hatte 1839 die große Enttäuschung in seinem politischen Leben erfahren, als die liberale Regierung des Kantons, deren Mitglied er war, durch die Septemberrevolution gezwungen wurde zurückzutreten, es war die David Strauss¹² Episode, die reaktionären Pfaffen hatten gesiegt, für eine Weile wenigstens. Großvater Heinrich Weiss muss ein Mann mit offenen, allem Fortschritt empfänglichen Augen gewesen sein, der auch besonders auf dem Gebiet des Schulwesens grundlegende Reformen und Verbesserungen eingeführt hat. Noch heute hat sein Bild im Volksschulgebäude zu Fehraltorf einen Ehrenplatz in einem der Unterrichtszimmer. Offenbar haben ihn ausgedehnte Reisen auch viel ins Ausland, Deutschland und Holland geführt. Im Ausland ehelichte er auch [1827] seine zweite Gattin, eine Glarnerin aus Mollis, einem altangesehenen Geschlecht, das auch Gesandte zu Tagsatzung¹³ unter seinen Vorfahren zählte. Margarete Zwicky war ihr Mädchenname. Aus den im Ausland gewonnenen Erfahrungen heraus war Heinrich Weiss bemüht gewesen, der in Fehraltorf ganz darniederliegenden Wollspinnerei einen neuen Auftrieb zu geben und die unter elenden Bedingungen betriebene Hausindustrie einem rationellen und besser entlohnenden Fabrikbetrieb zuzuführen. Noch heute steht im Grund von Fehraltorf ein scheunenähnliches Gebäude, das, so sagte man mir, als Fabrik gedient hatte. Zur Entfettung der Rohwolle bediente man sich damals einer etwas unappetitlichen Flüssigkeit, des sorgsam gesammelten menschlichen Urins.

Finanziell ist aber dem Großpapa offenbar ein besonderer Erfolg nicht beschieden gewesen. Ungeachtet seiner hohen politischen Stellungen, die er bekleiden durfte, berufen durch das Vertrauen seiner Mitbürger zuletzt als Präsident des Grossen Rats von Zürich, liess er seine Frau und seinen Sohn Emil, meinen Papa, als er 1848 nach langer schmerz-

10 Adolf Vögtlin (Hrsg.): *Gottfried Keller-Anekdoten*. Berlin, Leipzig: Schuster & Loeffler 1914. 139 S.

11 Heinrich Weiss, Fehraltorf 28. Mai 1789–20. Juni 1848 Winterthur, Lehrer und Politiker. Vgl. *DBA I*, 1326, 21–26. (*Neuer Nekrolog der Deutschen* 26.1848)

12 Die Berufung des Reformtheologen David Friedrich Strauß an die theologische Fakultät der Universität Zürich diente als Auslöser für den Züriputsch, durch den die Konservativen wieder an die Macht kamen.

13 Bis 1848 die Versammlung der Vertreter der Schweizer Kantone.

voller Krankheit starb, fast ohne alle Mittel zurück. Papa war damals 18 Jahre alt, Papas Bruder Fritz, seine Schwester Wilhelmine waren in ganz jungen Jahren einer damals besonders unter Kindern grassierenden Epidemie, einer virulenten Dysenterie, zum Opfer gefallen. Die politischen Freunde meines Großvaters versagten aber nicht, sie taten sich, an ihrer Spitze der damals schon durch Talent und Reichtum in den Vordergrund getretene Alfred Escher, ohne Besinnen zusammen und sorgten in großherziger Weise dafür, daß die Hinterbliebenen in gesicherten, wenn auch bescheidenen Verhältnissen leben konnten, mein Vater vor allem, dessen Vormund Alfred Escher wurde, Schul- und Universitätsausbildung zu Ende führen konnte. Er wohnte mit seiner Mutter in den sogenannten Escherhäusern auf dem rechten Limmatufer, sie stehen, glaube ich, noch. Als Kuriosum bemerke ich, daß Richard Wagner gleichfalls dort vorübergehend eine Wohnstätte gefunden hatte, bevor er in die Villa Wesendonck ging. Diese glückliche Verbindung zu dem damals allmächtigen Alfred Escher hat natürlich viel dazu beigetragen, daß Papa in jungen Jahren schon in eine einflußreiche Stellung bei der Direktion der Nordost-Bahn Gesellschaft einrücken konnte, der er zuletzt als Direktor bis zum Jahre 1878 angehört hat. Escher muß ein äußerst strenger Chef gewesen sein, der von seinen Leuten das Letzte herauszuholen verstand. Sonntags war Ruhepause und Papa, später Mama mit ihm, – ihr Klavierspiel hatte Eschers Herz ganz gewonnen – gehörte zu den wenigen bevorzugten Gästen, die auf den Landsitz, das schöne Belvoir¹⁴, geladen wurden. (1939 floss der Schifflibach Anschluß durch diese Anlagen hindurch, Belvoir stand noch, aber in dem herrlichen von Escher angelegten Park gabs schon manche traurige Baumücke). Das schöne Aquarell, Papa als Primaner, von Eschers Schwester Frau Stockar-Escher¹⁵, das ich aus ihrem Nachlaß erhielt, war im Dezember 48 von ihr gemalt worden, vielleicht etwas idealisiert, lang wallende Locken, die weiße Schülermütze in der Linken, der Blick der großen braunen Augen in die Ferne gerichtet. Jedenfalls ein außergewöhnlich hübscher Junge, der auch gewiß zahlreiche *affaires du coeur* gehabt haben wird, ehe er mit 48 Jahren erst seinen eigenen Hausstand gegründet hat. Davon sprach er aber nie, aber Mama pflegte ihn öfters mit einem zarten Verhältnis zu der Gattin¹⁶ des Komponisten J. Heim¹⁷ zu necken, der er offenbar sehr ergeben war. Ein neckischer Zufall führte beide alte Damen nach Papas Tode einmal in Zürich zusammen, sie haben sich ganz gut und friedlich unterhalten. Noch in seinem hohen Alter, als ein weisser Spitzbart mit Andeutung eines Henri Quatre ihn zierte, in der Statur etwas größer als ich, stets aufrechten Ganges, war Papa der Typ des preussischen Geheimrats, ebensogut hätte man ihn für einen schweizerischen Oberst in Civil halten dürfen. Nie erinnere ich mich, ihn mit einem weichen Hute gesehen zu haben, stets trug er einen steifen schwarzen, selten einen braunen Hut, auch in seiner Kleidung bevorzugte er stets dunkle Stoffe. Alles in allem war Papa ein sehr strenger *Pater familias*. Gelegentlich sehr sehr heftig und unsre Dienstmädchen hatten es nicht leicht, wenn er seine schweizerischen Kraftausdrücke ihnen

14 Erbaut von Alfreds Vater, dem Kaufmann Heinrich Escher-Zollikofer.

15 Clementine Stockar-Escher, Zürich 4. April 1816–17. Dez. 1886 Zürich, Blumen- und Porträtmalerin; vgl. *Allgemeines Künstler Lexikon online*.

16 Emilie Heim-Müller (1830–1911); Sängerin. Emilie Müller war seit 1851 die Ehefrau des Zürcher Dirigenten und Chorkomponisten Ignaz Heim und gehörte zum Kreis um Richard Wagner während dessen Schweizer Exil. (Frdl. Mitteilung von Carsten Eckert, Berlin.)

17 Ignaz Heim, Renchen 7. März 1818–3. Dez. 1880 Zürich, vgl. Heim, Ignaz. *ADB* 50.1905, 133–135.

an den Kopf warf. Chüebaby¹⁸ war noch von der milden Sorte. Im Haushalt mußte alles nach dem Schnürchen und auf die Minute gehen. Punkt halb eins wurde serviert, anfangs in Köln hatten wir zwei Mädchen, eine Köchin und ein Hausmädchen. Als dann Ernst nach London ging und wir bloß noch eine Etage statt dem ganzen Häuschen in der Mohrenstrasse bewohnten, blieb es bei einem Mädchen «für Alles», wie es damals hieß; Mama und Alice, die beide glänzend kochten, leiteten die Küche. Sowie Papa mittags und abends aus dem Büro – unten an der Trankgasse im stattlichen weißgestrichenen Gebäude der Eisenbahndirektion linksrheinisch kam, oft lauschten wir etwas angstvoll seinen festen Schritten, gings gleich zu Tisch. Besonders wenn ich eine schlechte Zensur oder einen Tadel zur Unterschrift vorlegen mußte, hatte ich richtige Angstzustände, denn Pa war wohl ein richtiger Schweizer Haustyrann, meinte es natürlich gut, aber die Formen waren oft peinlich für die Beteiligten. 48 Jahre Schweizer Gewohnheiten waren eben nicht so ohne weiteres umzuformen. Mama hatte es daher nicht leicht. Es gab oft Tränen und Alice war natürlich immer auf Ma's Seite bei diesen Konflikten. War Pa auf sein Büro entschwunden, suchte und fand Ma an ihrem geliebten Flügel, den sie bis ins hohe Alter meisterhaft beherrschte, Trost und Erquickung. Auch Pa liebte ihre Musik, war auch selbst in jungen Jahren ein eifriger Sänger in der Zürcher Harmonie, auch Flöte spielte er zu Ma's Begleitung. Ich glaube, nicht zum wenigsten hat sie sein 48jähriges Junggesellenherz durch ihre Musik zu bezaubern und zu gewinnen gewußt.

Die vielen Glückwünsche zur Hochzeit meiner Eltern und besonders zu meiner Ankunft hatten meine Eltern sorgsam aufbewahrt und so sind sie auf mich gekommen. Am wertvollsten darunter war eine kleine Federzeichnung von Gottfried Keller¹⁹: er stellt sich selbst dar, wie er einen Böller abschießt, aus dem Pulverrauch formt sich das Wörtchen gratuliere. Diese wertvolle Erinnerung habe ich noch.

Auch Eschers Tochter Lydia²⁰ schrieb sehr freundliche Zeilen. Ihr unglückliches Schicksal, ihr tragisches Ende, ist ein Buch für sich.

Im heiligen Köln kam ich, als es soweit war, auf die «Volksschule» in der Friesenstraße. Da gings wenig heilig zu unter den kleinen Volksgenossen, die zum Teil rechte Ferkel waren.

Gut erinnere ich mich noch an meinen Lehrer Echtermeyer. Er kam öfters zu uns, um sich mal satt zu futtern, war recht elend und tuberkulös. Um ihn zu erheitern, malte ich ihm eines Xmas einen Kirchhof mit lauter Kreuzen!

Schrecklich war der Lehrer Lobscheid aus einer Nebenklasse. Gerade vor der Abfahrt an die Nordsee nach Borkum mit Papa passierte das Malheur. Ich und der kleine Hasenclever sahen am Friesenplatz den Lobscheid daherschreiten, versteckten uns in einem Hausflur – ich sehe das Haus noch vor mir – und riefen ihm nach «Lobscheid, Lobscheid». Wir dachten, damit wäre die Sache erledigt. Nächsten Morgen wurden wir beide in die Nebenklasse zitiert und ehe wirs uns versahen, ergriff uns Lobscheid am Kragen, tauchte jeden nacheinander in die große hölzerne viereckige Papierkiste und haute uns mit einem Rohrstock furchtbar durch. Dann konnten wir abziehen. Zu Hause sagte ich kein Tönchen. 2 Tage drauf, im Badekarren auf Borkum, kams an den Tag. In allen

18 chüe = Kuh.

19 Gottfried Keller, Zürich 19. Juli 1819–15. Juli 1890 Zürich, bedeutender Schweizer Schriftsteller. Vgl. Jürgen Rothenberg: Keller, Gottfried. *NDB* 11.1977, 437–455.

20 Lydia Welti-Escher, Zürich 10. Juli 1858–12. Dez. 1891 Genf, Mäzenatin, Gönnerin des Malers Karl Stauffer. Nach seinem Tod nahm sie sich das Leben. Vgl. *DBA* II 1387, 219; III 980, 428–430.

Regenbogenfarben schillerte mein Podex und Papa war recht erstaunt.

Sonst habe ich eigentlich nur noch einmal ordentlich was bezogen. In der Sexta, wo der Zeichenlehrer Pelzer meine Entwürfe zu tadeln fand. Frech antwortete ich «Zeichnen ist doch kein Hauptfach!» Das versetzte den schon bejahrten Herren in eine erhebliche Wut. Mit «W» saß ich direkt vor dem Katheder, sehr handgerecht. Ohne viel Federlesens zückte er seinen gewaltig langen Rohrstock, langte mich über meine Bank herüber «Ich will dir zeigen, was ein Hauptfach ist» und bums ging es los über meinen geduldigen Rücken.

Ohrfeigen gabs noch in der Untertertia, da hatte aber der Ordinarius²¹ Dr. Stein ein faible für mich, und wenn er der Reihe nach die erste Bankreihe abklopfte, überschlug er mich. Er hatte so seine Manier, die bedauernswerten Köpfe von rechts und links gleichzeitig abzuklatschen, was sehr viel Lärm machte und sein Patent war.

Zu Hause hatte Papa auch ein sehr lockeres Handgelenk. Mußte ich eine schlechte Zensur unterschreiben lassen, ging ich vorher zum Eisschrank, trank einen guten Schluck Mosel und steckte mir zur Sicherheit einen dicken Pappendeckel in die Hose. Auch betete ich in solchen Fällen zum lieben Gott, er möge Papa gut gelaunt aus dem Büro heimkehren lassen, und wenn ichs mir überlege, verfehlten diese Angstgebete sehr oft auch ihre Wirkung nicht, überhaupt spielte in jenen Jahren der liebe Gott als Nothelfer eine große Rolle bei mir. Später sind wir dann etwas auseinandergeraten.

Doch noch etwas zu unseren Wohnverhältnissen. Aus der Makkabäerstraße zogen wir in die Mohrenstraße 39 glaube ich, bei der herrlichen romanischen St. Gereonskirche und bewohnten wir das ganze Haus. Auch ein kleines Gärtchen mit einem alten Weidenbaum gehörte dazu. Unter ihm begrub ich mit vielen Tränen Hansi, unseren Kanarienvogel. Später wohnte auch unser guter Hausarzt Dr. Overhamm²² dort, eine Seele von Mensch und auch Vormund von Ernst und Alice. Das ganze Haus war übrigens nur Parterre und zwei kleine Etagen weiter oben, ich glaube, drei Fenster breit. Badezimmer gabs nicht, aber sonst fließendes Wasser. Köln war damals in den 80er Jahren noch nicht überall kanalisiert, die WC-Gruben mußten alle paar Jahre ausgepumpt werden und die ganze Straße duftete dann lieblich, wenn so ein Wagen vor der Tür stand und die Handpumpe in Bewegung war. Gas war nicht in allen Zimmern. Die Petroleumlampe stand noch überall auf den Tischen. Ganz gemütlich. Man las, lernte und schrieb auch so.

Von der Mohrenstraße (zuviel Treppen!) ging's an den Hohenzollernring 92 (2 Etagen) und zuletzt nicht weit davon an den Kaiser Wilhelm Ring 29. Die alten Wälle waren gefallen, an ihre Stelle traten die Ringstraßen.

Die ganz f.f. Leute bauten sich ihre Villen am Sachsen- und Kaiser Wilhelm Ring. Wir wohnten am Hohenzollernring in der 2. und 3. Etage, zahlten, glaub ich, 1200 M. pro Jahr.

Unten wohnte der große Dirigent der Gürzenichkonzerte Wüllner²³ mit zwei furchtbar dünnen, langen und häßlichen Töchtern. Der Rezitator und Sänger Wüllner war sein Sohn. Viel wurde unter uns und schön musiziert.

21 Klassenlehrer.

22 Dr. Johannes Overhamm, prakt. Arzt, Mohrenstr. 39 (Kölner Adreßbuch 1899).

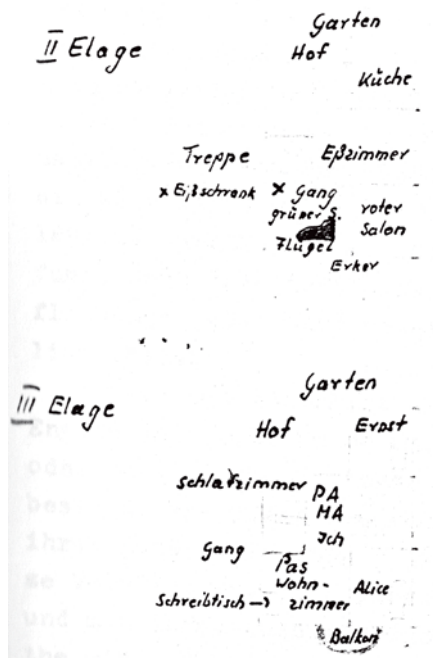
23 Franz Wüllner, Münster 28. Jan. 1832–7. Sept. 1902 Braunsfeld, seit 1884 städtischer Kapellmeister und Leiter des Konservatoriums in Köln. Vgl. *DBA* II 1431, 309–343; III 1010, 404–418. – Sein Sohn Ludwig Wüllner, Münster 19. Aug. 1858–19. März 1938 Kiel, trat als Schauspieler, Opernsänger und als genialer Rezitator hervor. Vgl. *DBA* I 1396, 245–246; II 1431, 348–354; III 1010, 420–423.

Nach Wüllners wohnte ein reicher Fabrikant, Hospelt²⁴, unter uns, ein wunderbarer Baritonist, den Mama oft begleitet hat. Er war verwachsen und hatte einen Buckel. Gleichwohl waren die Kölner froh und dankbar, wenn er in den Oratorien zu singen bereit war. Sein Söhnchen haute mir mal mit einem Tranchiermesser über den Zeigefinger der linken Hand, die Narbe habe ich heute noch.

Neben uns am Hohenzollern Ring wohnte ein Hauptmann Lauf²⁵, seinerzeit ein berühmter Dichter und von S.M. hochgeehrt. Er hing denn auch bald seinen Säbel an die Wand und dichtete ausschließlich. In eine seiner Töchter war ich sehr verschossen, ohne daß wir je ein Wort gewechselt. Damals war ich schon ein kleiner Gymnasiast.

Ich erinnere mich noch genau, wie wir in den 2 Etagen am Hohenzollernring 92 wohnten, in der 2. Etage waren die Zimmer so verteilt:

Wir hatten 2 «Salons», einen roten, einen grünen. Von der Küche ging durch die Luft eine gedeckte Treppe zum Haupttreppenhaus und das W.C. (mit Wasser) war im Treppenhause.



Oben in der 3. Etage waren unsere Schlafzimmer. Ein richtiges Badezimmer gabs nicht, ich wurde zur Großreinigung ins Hohenstaufenbad in ein Wannenbad I. Klasse von Papa geführt. Einmal rutschte ich da drin aus, und hätte Papa mich nicht an den Füßen heraus-

24 Wilhelm Anton Hospelt, Köln 7. März 1820–14. Juni 1893, Farbenfabrikant, 1850–1879 Stadtverordneter. Vgl. DBA II 618, 409; I. B. Scherer: *Bilder aus dem Leben und Wirken des kölnischen Farbenfabrikanten Wilhelm Anton Hospelt*. Köln: Kuschbart 1956. 23 S.

25 Joseph von Lauff, Köln 16. Nov. 1855–20. Aug. 1933 Wiesbaden, Major und Schriftsteller. Er war seit 1882 mit Josephine Hospelt, Tochter von W. A. Hospelt, verheiratet. Vgl. DBA I 743, 293; II 791, 410-414; III 547, 83–89.

gezogen, wer weiß, ob ich das heute hätte schreiben können. Dort lernte ich beim dicken Bademeister Schorsch schwimmen. Einen Spruch, der in der Schwimmhalle an der Wand stand – hatte ihn immer vor Augen, nachdem mich Schorsch am Gürtel ins Wasser geworfen hatte – habe ich behalten:

Durften einst die Römer schwärmen

In des Caracalla Thermen,

Freuen an des Rheins Gestade

Wir uns hier im Staufenbade.

Das Hohenstaufenbad, damals neu gebaut, das einzige Hallenbad, darauf waren die Kölner sehr stolz.

Im Sommer schwammen wir im Rhein, wo es auch drüben am rechten Ufer, bei Deutz, eine ganze Reihe schwimmender Anstalten gab; besonders groß war die Pionieranstalt, wo das Militär, aber auch wir vom Zivil, schwammen. Die Strömung war überall sehr stark und stromauf schwimmen eine Leistung. Gelegentlich mietete man sich auch einen Nachen und schwamm von ihm aus. Einmal hatte ich gewettet, noch im April vom Nachen reinzuspringen, was ich auch, an einen Strick gebunden, tat. Nachher mußte die verlierende Partei (Moldenhauer – später mal Finanzminister – u.a.) eine Unmenge Bier stiften, das wir unweit der Stätte dieser Heldentat, am alten Bayenturm, vertilgten. Damals war ich wohl Sekundaner.

Am Kaiser Wilhelm Ring²⁶ bewohnten wir eine Etage, die III., alle Zimmer nebeneinander. Ich hatte schon eins für mich. Ernst war schon weg, in London, bei der Dresdner Bank, wo ihn Mama, dank dem alten Gutmann²⁷ und ihrer Verwandtschaft zu ihm, untergebracht hatte. Lange Zeit blieb er nicht da, heiratete sehr früh und so wanderte er nach Canada aus. Es ging ihm sehr schlecht, er hatte viele Kinder und Mama schickte ihm, was sie sparen konnte, auch gab sie eine Zeitlang Klavierstunden, um ihm etwas schicken zu können. Dazu muß man aber polizeiliche Erlaubnis haben, es gab einen großen Krach, als die Polizei deswegen sich beschwerte und Pa es erfuhr. Alice wie Ernst hatten von ihrem Papa, der in Melbourne gestorben war, wohl jeder ein kleines Vermögen, vielleicht 6000 M. Alicens wurde, als sie 1892 zu amerikanischen Freunden, einer Familie Becker, nach Chicago fuhr, dort «plaziert» brachte eine Zeitlang gute Zinsen und verflüchtigte sich nach einem der üblichen Kräche in den USA so ziemlich völlig.

Der Papa von Alice und Ernst, Mr. Askuns²⁸, war naturalisierter Engländer, Weiße Omama²⁹ erzählte oft *how well off he was*, hatte eine oder zwei Guano Inselchen jenseits Melbourne, deren Reichtum in dem bestand, was fleissige Seevögel auf ihnen niederlegten als Ergebnis ihrer guten Verdauung. Er starb schon Ende der 60er Jahre, das ganze Vermögen war in Papieren der amerikanischen Südstaaten angelegt und mit ihrem Zusammenbruch hieß es auch von diesem Geld: *Gone with the wind*.

So landete Weiße Omama mit sehr wenig Geld und zwei babies wieder in Europa, in London, mitten im Kriege 1870/71. Ernst und Alice waren ganz quittegelb, da ihrer

26 Nach dem Kölner Adreßbuch von 1895: Kaiser-Wilhelm-Ring 29.

27 Eugen Gutmann, Dresden 24. Juni 1840–21. Aug. 1925 München, Bankier, gründete 1872 die Dresdner Bank. Vgl. *DBA* II 499, 96; III 333, 332–334.

28 *Biographisches Handbuch* 5.2014, 215 gibt die Schreibung Askunahs. Nach frdl. Mitteilung von Ramon Wyss ist die korrekte Schreibung Askunas. Joseph Askunas hatte Ludmilla Ascherberg am 17.9.1865 in Dresden geheiratet.

29 Hier aus der Sicht der Kinder gesehen: Großmutter Weiß, vormals Frau Askunas, also Fritz Weiss' Mutter.

mitgeführten Amme die Milch ausgegangen, und die Kondens-Milch an Bord wohl nicht erstklassig. Außerdem gabs in der Themsemündung einen Zusammenstoß und etwas Havarie, kurz viel Aufregung. Ihr Bruder Eugen brachte dann Mama von London nach Dresden zu ihrer Mutter, Amalia Ascherberg, die ich noch gut gekannt habe. Sie hieß bei uns die Groh (Großmama) und verzog mich überaus. Eine gottesfürchtige und tüchtige Frau, die früh verwitwet, gleichwohl ihre vielen Söhne und Töchter (Mama, Ida, Eugen, Emil, Max) aus eigener Arbeit großgezogen hatte. Sie hatte ein gutgehendes Weißwaren- und Wäschege­schäft in Dresden am Alten Markt. War eine große, stattliche Erscheinung und stammte aus Prag, aus der dort altansässigen – wenn auch nicht ganz arischen Familie – der Kuh. Sie muß auch bei der sächsischen Hofverwaltung in Ansehen gestanden haben, denn sonst hatte man ihr nicht eine der netten kleinen Villen im Gr[ößen] Garten, dem Tiergarten Dresdens, mietweise überlassen, die der König nur ihm besonders empfohlenen Personen zur Verfügung stellte. Dort bei «Groh» habe ich auch als Kleiner lange Wochen verbracht, Alice glaube ich, hatte in Köln Scharlach und so wurde ich dorthin ausquartiert. Es muß ein Sommer gewesen sein, sehr wohl erinnere ich mich des historischen jährlichen Schützenfestes auf der Vogelwiese, der zahmen Karpfen im Schloßteich, klingelte man, kamen sie angeschwommen; des Hofjägers, der, mein besonderer Freund, mir mal ein sehr bissiges Eichhörnchen brachte, des Balkons und eines Regenschirmfutters. Mamas Brüder Onkel Eugen³⁰ und Emil³¹ hatten eine gut gehende Pianofortefabrik und bewohnten ein großes Landhaus in, glaube ich, Loschwitz (Blasewitz?) an der Elbe, wo es sehr reichlich zugeht. Dann erschienen ein paar Jahre drauf, im Anschluß an einen Krach ihres Geschäfts beide Onkel erst kurz in Kopenhagen und dann dauernd in London, wo sie einen bis heute gut gehenden Musikverlag begründeten. Hatten z.B. von Mascagni *Cavalleria rusticana* erworben und viel damit verdient. Beide Onkels waren immer sehr nett zu mir und steckten mir bei mancher Gelegenheit eine Guinee, oder, waren sie mal in Köln, 1 Zwanzigmarkstück zu. Das gabs damals noch.

Mamas einzige Schwester, Tante Ida, die als Witwe eines holländischen Generalarztes Dr. Hartzfeldt³² im Haag lebte, war mit ihren Brüdern nach dem Geschäftskrach vollkommen zerfallen, die Arme hatte wohl fast ihr ganzes Vermögen in die Fabrik gesteckt. Auch mit Mama, die zu ihren Brüdern hielt, war sie leider auseinander, was Mama ungemein leid getan hat. Einmal fuhr ich mit Papa zu Ida im Haag, die aber sehr nett zu uns war. Ihre Tochter Bertchen – in Alicens Alter hat später studiert und war Bibliothekarin, ich glaube in Leyden, ihr Sohn wurde Rechtsanwalt.

Der alte Dr. Hartzfeldt stand im Dienst der holländischen Kolonialverwaltung in Niederländisch Indien, er wurde sicher gut bezahlt, auch als er pensioniert war. Er war schon tot, als ich Tante Ida sah. So waren tatsächlich zwei Töchter, die beiden, die sie hatte, der alten Groh in denkbar ferne Lande – für damalige Verhältnisse gezogen. Mama nach Australien – ganz weit – Tante Ida nach Niederländisch Indien, auch ganz nett.

30 «The publisher Eugene Ascherberg was born in Dresden and emigrated to Australia in 1870 where he settled in Melbourne and went into partnership with Nicholson until he left Australia in 1880 to try his luck in Britain, where, after an early bankruptcy, his music businesses flourished.» (Antiquariat Douglas Stewart, Victoria, Australien.)

31 Emil Ascherberg war wohl der Klavierbauer von den beiden Brüdern. Er wird 1875–1883 in Dresden genannt. Vgl. DBA I 101, 389.

32 Nicht ermittelt.

Vom alten Generalarzt stammte eine Netzjacke aus Bambusstückchen, chinesische Arbeit, wie ich sie später selbst so viel in Singapore und Penang auf schwitzenden Chinesenleibern gesehen. Das erzeugte damals meine größte Bewunderung, dachte erst, es sei ein Panzerhemd.

Dann hatte Mama von ihm noch das Armband aus einem Meeralgenreif, mit Gold (Schlange) beschlagen, das wir noch heute haben. Es ist also aus Batavia, wo vor bald 100 Jahren der Dr. H. die holländischen Söldner verarztete. Die Meeresalge (eigentlich eher eine Koralle) soll geheimnisvolle Kräfte gegen Rheuma, Gicht ausstrahlen. Später in Addis Abeba trug mein belgischer Kollege Gérard immer so einen Armreif unten am Fußgelenk und behauptete Wunder von ihm.

Die alte Groh zog später auch nach Köln, dort wohnte sie eine Zeitlang auf der Marienburg³³, hatte dort ihr Zimmer, schöner, großer Park lag rings herum. Eine Zeitlang wohnte sie in einer Pension in Bonn, an der Poppelsdorfer Allee und wie oft fuhren wir dann nicht Sonntags mit Pa zu ihr. Zuletzt wohnte sie in einer Pension in der Stadt, zwei ältere belgische Fräulein waren die Inhaberinnen. Dort ist sie hochbetagt gestorben. Das erste Mal, daß ich so unmittelbar dem Tode gegenüberstand. Friedlich lag sie in ihrem ganz schmucklosen Sarge. Pa, der mich hereinführte, brach in Tränen aus, dabei zeigte er sonst fast nie eine Gemütsbewegung. Dann fuhren wir im strömenden Regen langsam im Schritt hinaus über die Rheinbrücke nach Deutz, wo sie im israelitischen Friedhof beigesetzt wurde. Die Onkel und Tanten aus London waren auch gekommen. Nach der Trauerfeier, und dessen erinnere ich mich noch genau, mußten die Herren, die übrigens die Kopfbedeckung aufbehielten, etwas Wasser über ihre Hände laufen lassen. Pa und ich beteiligten uns daran nicht. Soviel über die gute Groh.

Um die Zeit kam ich selbst in sehr peinliche Nähe zum Jenseits durch einen ordentlichen Typhus, der mich vom 28.8. bis 20.9.1883 auf die Nase legte. Wir glaubten bei einer Tour auf das Siebengebirge hatte ich mich infiziert. Man nannte das damals «Nervenfieber» wegen der Bewußtseinsstörungen, Phantasieren etc. etc. Die hohen Temperaturen über 40° bekämpfte man – ohne viel Erfolg – mit Chinin und Bädern von 21°, deren erinnere ich mich gut, kamen mir wie Eiswasser, in das ich getaucht wurde, vor. Genützt haben sie nur momentan. Nun, bei Kindern gehts je meistens noch so vorüber. Meinem Tybein [Typhus?] verdanke ich gewiß meine spätere Immunität; Gelegenheit, einen zweiten mir anzueignen, hatte ich ja später in heißen Ländern und bei den Drecks-pfoten, die mir das Essen zubereiteten, überreichlich. Später gabs dann die Schutzimpfung, die uns alle fünf vor Typhus und seinen Abarten behütet haben mag. Und wie manche meiner Bekannten in China habe ich beerdigen helfen, die nicht meinen Dusel gehabt hatten, einen Kindertyphus hinter sich zu haben. Pa hatte eine genaue Krankengeschichte aufgezeichnet. «Notizen über Fritz's Nervenfieber, 1883». Die habe ich noch. Eine große Rolle spielte in der Genesungszeit ein alter Rheinwein, den der gute Dr. Overhamm mir verordnete. Zur Kräftigung des Herzmuskels. So dachte man damals. Später hieß er immer der «Doktorenwein» bei uns. Mama war grad bei Tante Ida im Haag gewesen und konnte erst am 4. Tag zurückkommen. Große Aufregung. Am unangenehmsten fühlte ich einen fürchterlichen Hunger, als es schon besser ging, der aber nicht befriedigt werden durfte. Als Konsulent wurde der in Köln sehr berühmte Professor, Internist, mit dem grauslichen

33 Stadtteil im Süden Kölns.

Namen Leichtenstern³⁴, herangezogen. Alice hatte zweimal hintereinander Scharlach, ein ärztliches Wunder (ich wurde selbst nach Dresden ausquartiert), war auch sehr krank und als Nachwirkung waren noch die Nieren affiziert und lange noch mußte nachgesehen werden, ob sich Albumin zeigte. Sonst, außer Masern, hatte ich weiter keine sog. Kinderkrankheiten.

So ging das alles vorüber, die Volksschule 1883–7, in der Friesenstraße auch. Alles I und II hatte ich dort auf den Zeugnissen. Auch den schönen Vers: «Jüd Jüd hepp hepp hepp, hast 'ne Nas' wie 'ne Wasserschepp» sang ich ahnungslos wacker mit, wenns drauf ankam. So waren wir damals. Nach einer weiter nicht ernstlichen Aufnahmeprüfung landete ich im Kgl. Friedrich Wilhelm Gymnasium³⁵ Ostern 1887 in Sexta A am Waidmarkt, das heute noch dasteht. ((Heute noch, 1947! kaum!))

Direktor war Oskar Jäger³⁶, ein Schwabe, aus Württemberg, der seinen heimatlichen Dialekt nie verleugnete. Seine Weltgeschichte, illustriert, in 4 Bänden³⁷, war seinerzeit sehr populär. Mit flatternden Rockschoßen pflegte er von seiner vorn an der Severinstraße belegenen Dienstwohnung aus dahinzustürmen und sein Reich zu durcheilen. Der «Zeus» war er von uns genannt. Die Rückseite des viereckigen Kastens, in dem ich nun neun Jahre (bis 11.3.1896) lang zubrachte, vom kleinen Sextaner an bis zum Oberprimaner, war wenig vornehm gelagert. Nur ein kleiner Hof trennt ihn von der großen Spitzengasse, oder der «Spitz» genannt, wo ärmstes Volk in elenden Häusern wohnte. Kanalisation war damals nicht vorhanden, Küchen- und andere Wasser rannen in den offenen Gossen, ging man durch, hielt man sich die Nase zu. Der weibliche Teil der Bewohner war entsprechend. Der Weg von den Ringstraßen durch «die Spitz» war näher für mich, so hab ich mich schließlich an die Düfte gewöhnt. Nach vorn heraus war ein großer Spielplatz, auf seiner linken Seite ein erhöhter, mit Bäumen bestandener Platz, dort wandelte alles in den Pausen, die jungen wenig gesittet, die höheren Klassen brav und ordentlich. Da thronte unter einem Baum die alte Kuchen-, Bretzeln- etc. Verkäuferin, zu der man manchen Groschen trug. Dann gabs noch den «Garten» für die Primaner, auch von Bäumen beschattet, er litt nur unter manchem Düftchen, das der Südwind von dem natürlich entsprechend großen WC Etablissement hinzutragen beliebte. An der Nordseite stand die große Turnhalle. Auf Turnen legte der Prof. Moldenhauer³⁸, Vater meines Mitschülers (1929 Reichsfinanzminister) größtes Gewicht. Bis zur Untertertia verliefen die Jahre ohne Aufregung. Dann kam das Griechisch, das wurde mir anfangs furchtbar sauer. Mein stundenlanges Repetieren

34 Otto Michael Ludwig Leichtenstern, Ingolstadt 14. Okt. 1845–23. Febr. 1900 Köln, Geheimer Sanitätsrat, Prof., Internist, seit 1879 am Augusta-Hospital in Köln tätig. Vgl. *DBA* I 751, 7–11; II 799, 116; III 553, 104–105.

35 Das Gymnasium wurde 1825 als humanistisches Gymnasium gegründet. Das historische Gebäude wurde im 2. Weltkrieg zerstört. Ein moderner Neubau, an der Severinstr. 241 errichtet, wurde jedoch durch den Einsturz des Stadtarchivs in Mitleidenschaft gezogen und ist inzwischen wieder saniert.

36 Oskar Jäger, Stuttgart 26. Okt. 1830–2. März 1910 Bonn, Pädagoge und Historiker, seit 1865 Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Vgl. *DBA* I 596, 401–402; II 645, 87–101; III 436, 280, 378.

37 Bielefeld und Leipzig 1887–1881.

38 Franz Moldenhauer, 1849–1917, Gymnasiallehrer und liberaler Politiker in Köln. – Der Sohn: Paul Moldenhauer, Köln 2. Sept. 1876–1. Febr. 1947 Köln, Dr. jur., habilitierte sich 1901 für Versicherungsbetriebslehre in Köln und wurde 1907 Ordinarius ebda. 1929–1930 war er Reichsfinanzminister. Vgl. Peter Koch: Moldenhauer, Paul. *NDB* 17.1994, 722–723.